



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Fitger, E.: Die Erbitterung zwischen dem deutschen und dem englischen  
Volke

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Die Erbitterung zwischen dem deutschen und dem englischen Volke

Von E. Fitger (Bremen)



vor einigen Wochen erregte ein in diesen Hefen (Nr. 47 vom vergangenen Jahre) eingehend besprochener, von äußerster Feindseligkeit gegen Deutschland getragener Artikel in der Londoner National Review starkes Aufsehen im politischen High-life ganz Europas. Ein Leitartikel in den Times, die schon lange gleichfalls von Abneigung und Mißtrauen gegen Deutschland beherrscht werden, hatte ihm die Beachtung verschafft, die ihm sonst wahrscheinlich verjagt geblieben wäre. Sein Zweck war die Herbeiführung einer Verständigung zwischen England und Rußland über Asien, damit beide sich gemeinsam gegen Deutschland wenden könnten. Die genannte Monatschrift nimmt für sich allein keine solche Stellung ein, daß ein Zurückkommen auf ihre Ausführungen nötig wäre. Sie wird hinreichend dadurch gekennzeichnet, daß sie von L. J. Maxse, dem Sohne des frühern englischen Gouverneurs von Helgoland, redigiert wird, der unter unsre fanatischen Gegner gegangen ist. Mit ihm zusammen wirkt ein bekannter Gefinnungsgenosse, Sir Rowland Blennerhasset, dessen Gattin, eine geborne Deutsche, als deutsche Schriftstellerin bekannt ist; ferner ein bekannter russischer Bitterat, Wesseligky, der in seinem Vaterlande unmöglich geworden ist und sich seitdem auf Denunziationen und Hexereien gegen Deutschland in romanhaftem, abenteuerlichem Stil geworfen hat; endlich Herr Tatischtschew, früher Gehilfe und auswärtiger Agent des russischen Finanzministers, der es jetzt auch vorzieht, fern von Petersburg zu weilen. Diese Leute sind hinter dem Zeichen A B C usw. und ähnlichen Monogrammen der National Review zu suchen. Rechnen wir noch hinzu, daß E. Drumont, der Herausgeber der Libre Parole, dessen Monomanie sich auf Deutschenhaß und Antisemitismus ehelich verteilt, zu den Mitarbeitern der Monatschrift gehört, so tritt diese damit in einen Rang, der es uns nahe legt, mit einem Lächeln über sie und ihren hochpolitischen Humbug hinwegzugehen.

Aber die Sache hat doch einen weitem Hintergrund. Einmal sind im Gegensatz zu der sich meist abgeneigt verhaltenden englischen Tagespresse — auch die Times haben sich alsbald von dem Gedanken losgesagt — noch andre, weit angesehenere englische Zeitschriften sympathisch und mit noch größerer Gehässigkeit auf die Sache eingegangen. Sodann haben sich auch Petersburger Urteile vernehmen lassen — anfänglich in höhnischer Abweisung des britischen Liebeswervens, dann aber auch mit zärtlicher Erhörung. Endlich besteht der wichtigste Punkt darin, daß sich zwischen Deutschland und England ein Maß von populärer Gehässigkeit eingestellt hat, das zu wachsenden Bedenken Anlaß giebt. Diese Gefühle bilden den Untergrund, aus dem solche giftige Tagesleistungen der Journalistik entstehen, und er bleibt, auch wenn deren Haltlosigkeit im einzelnen festgestellt ist. Hier ist geradezu das krankhaft infizierte Organ, von hier aus werden noch mehr besorgnisserregende Erscheinungen ausgehen, hier muß die Heilung herbeigeführt werden.

Es ist gewiß, daß viele Deutsche von unbezweifelbarer Vaterlandsliebe und warmem Gefühl für nationale Ehre jede Mahnung zur Besonnenheit in dieser Richtung als einen dreisten und scharf zurückzuweisenden Eingriff in ihr Recht, sich über England zu entrüsten, zurückweisen werden. Die Neigung zur Entrüstung in innerer und äußerer Politik ist ja überhaupt ein sehr hervortretender Charakter des zeitgenössischen Deutschen; sie hat die Sentimentalität der dreißiger und der vierziger Jahre, die sogar zur Polenschwärmerei führte, und das Schwelgen im stolzen Bewußtsein der Einigkeit und Macht, das die fiesziger und achtziger Jahre kennzeichnete, abgelöst. Und zweifellos ist ja auch von englischer Seite vieles geschehn, was entweder geradezu das deutsche Bewußtsein verletzen oder doch, wo wir unbeteiligte Zuschauer waren, eine sehr abfällige Beurteilung hervorrufen mußte. Wir erinnern nur an die Herausbeschwörung des Kriegs in Südafrika und die Art, wie er geführt wird, an den taktlosen Versuch der Ministers Chamberlain, die Formen des englischen Krieges zu entschuldigen, indem er sie mit denen des deutschen in Frankreich auf eine Stufe stellte. Auch hat sich die englische Presse keineswegs tadelnfrei gehalten. Aber auf unsrer Seite ist das Sündenkonto auch groß, namentlich das eines großen Teiles der deutschen Zeitungen. An Gehässigkeit, Verdächtigung, Beschimpfung wurde alles Erdenkliche aufgeboten, den bittersten Haß gegen England anzufachen. Beweggründe der innern Politik spielten mit hinein, Zoll- und Handelspolitik, dann namentlich der Nachsucht für die Entlassung des Fürsten Bismarck, die sich in Feindschaft gegen jede Tendenz nicht-bismarckischer Kanzler, ganz besonders aber gegen den unserm Kaiser nahe verwandten und befreundeten englischen Hof richtet. Hier hat man es gleichsam mit den Eruptionen eines immerfort thätigen Vulkans zu thun. Eine Aufrechnung der Sünden hüben und drüben ist gar nicht möglich, schon weil kein Mensch das riesige, immerfort einherflutende papierne Material übersehen kann. Auch fehlt es an einem Areopag, der ein Urteil fällen könnte, das auf Anerkennung von beiden Seiten rechnen dürfte. In einem solchen Falle muß man alles thun, den Streit zu begraben und beiderseitige Schuld zuzuschaukeln, sodaß sie auch nicht einmal mehr als Gespenst umgehen kann. Das ist zwischen

Nord- und Süddeutschland nebst Oesterreich über die Ereignisse von 1866, zwischen Oesterreich und Ungarn über die Revolution von 1848, zwischen Oesterreich und Italien über die Einigung der apenninischen Halbinsel mit Einschluß der Lombardei, Venetiens und Roms, zwischen Frankreich und Rußland über Moskau und den Krimkrieg geschehn. Die ganze Weltgeschichte ist voll von solchen Versöhnungen, auch wo viel schärfere Konflikte vorgelegen haben als zwischen Deutschland und England.

Das Ganze, was jetzt der uns feindseligste Teil der englischen Presse anstrebt, ist ja auch nichts andres als eine Versöhnung mit Rußland, mit dem ein alter und tiefwurzelnder Antagonismus besteht. Seit der gemeinsamen Überwältigung Napoleons ist die Politik Englands fast ununterbrochen der Gegenpol der russischen gewesen. Das langjährige Ringen um Konstantinopel gipfelte im Krimkriege. Aus dem gemeinsamen Auftreten in China ist England mit schwerer Enttäuschung hervorgegangen. Das Herannahen Rußlands über Transkaspien, Afghanistan, Persien, Mesopotamien läßt den für Indien verantwortlichen englischen Staatsmännern keine Nacht ruhigen Schlummers. Man hat die peinlichsten Erfahrungen mit russischen Zusagen gemacht, namentlich mit dem 1856er Pariser Vertrage über den Ausschluß der russischen Kriegsflotte vom Schwarzen Meer. Trotzdem wird gerade von den englischen Zeitschriften, mit denen wir uns hier beschäftigen, die Zuschüttung der Kluft zwischen beiden Ländern, die Erreichung einer Verständigung mit allen Kräften angestrebt. Und da sollte es nicht möglich sein, die Differenzen zwischen Deutschland und England zum Schweigen zu bringen?

Unter diesen spielt neuerdings der Handels- und Schifffahrts-Gegensatz eine große Rolle. Der ganz außerordentliche wirtschaftliche Aufschwung Deutschlands ist jenseits des Kanals viel bemerkt worden. Großbritanniens Industrie, Handel, Schifffahrt sind in allen Teilen der Welt auf die vordringende Konkurrenz Deutschlands gestoßen. Das erweckt natürlich auf jener Seite keine angenehmen Gefühle. Und dann ist die berechtigte Befriedigung darüber in manchen deutschen Städten in einer Weise zur Schau getragen worden, die man, gelinde gesagt, parvenühast nennen muß. Das ruhige Kraftbewußtsein freut sich seiner Erfolge und sucht sie zu erweitern und zu sichern, womöglich ohne durch zu viel Aufhebens einen Widerstand hervorzurufen. Das greenhorn tritt reklamehaft, lärmend und prozig auf und erregt dadurch nicht allein den Haß der Verdrängten. Es giebt sich Blößen, sodaß seine Schwächen mitleidlos ans Licht gezogen, die Güte seiner Ware heruntergemacht, sein ganzes Wesen als schwindelhaft hingestellt werden. Den deutschen Fortschritt hat dies nicht aufhalten können, wohl aber hat es ihn vielfach gehemmt. Namentlich hat es dazu geführt, Deutschlands politische Ziele kleinern Völkern gegenüber zu verdächtigen. Der Deutsche, auch der Kaufmann, wird jetzt in den meisten Ländern mit einem Argwohn betrachtet, der noch lange Zeit nach der Gründung des Deutschen Reiches unbekannt war. In Amerika mag kaum irgend etwas vorkommen, womit man Deutschland auch nur entfernt in Verbindung bringen kann: sofort erheben die Denunzianten vor dem Forum der Vereinigten Staaten ein lautes Geschrei und klagen Deutschland geheimer, nieder-

trächtiger Pläne gegen die geheiligte Monroedoktrin an. Dazu trägt ein großsprecherisches, parvenühafes Wesen in einem Teile der deutschen Presse viel bei.

Am unmittelbarsten berühren sich doch die hanseatischen Kaufleute mit der englischen Konkurrenz. Es ist sehr bemerkenswert, daß trotzdem bei ihnen gar nicht der Sitz der Gehässigkeit ist. Natürlich loben und lieben sie nicht alles, was man von jener Seite gegen uns thut. Aber sie sehen doch in dem freien Wettbewerb mit England eine genügende Bürgschaft für fernere Fortschritte, und vor allem legen sie großen Wert auf die Liberalität, mit der England und seine Kolonien dem Handel und der Schifffahrt aller Länder geöffnet sind, und auch die Niederlassung Fremder erlauben. Das ist außer England selbst keinem Lande in solchem Maße zugute gekommen wie unserm Vaterlande. Großbritannien, sogar ohne seine Kolonien, ist unser bester Kunde, wie unter den seinigen Deutschland der beste ist. Unser Handel und unsre Schifffahrt emanzipieren sich zwar immer mehr von der Vermittlung Englands, aber namentlich die deutsche Schifffahrt kann ohne die englischen Anlaufhäfen ihren jetzigen Stand gar nicht behaupten. Ohne Aden, Ceylon, Australien, Kapstadt als Kohlenversorgungsstationen könnten wir die Reichspostdampferlinien nach dem fernen Osten und Südafrika gar nicht durchführen. Nicht ohne Grund betonen englische Blätter, daß die deutsche Expedition nach China ohne die britischen Anlaufhäfen gar nicht möglich gewesen wäre. Deutsche wohnen nicht nur in England selbst in großer Zahl, auch in den Kolonien findet man sie überall als Kaufleute, Fabrikanten, Pflanzer, als Unternehmer von Eisenbahnen, Gas- und Wasserleitungen, Bergwerken, Reedereien. Und überall sind sie als tüchtige, ordnungsliebende, ehrenhafte Leute geduldet und geachtet. Es ist nicht bloß für sie, sondern auch für die zahllosen Verbindungen, die sie mit der Heimat unterhalten, keineswegs gleichgiltig, ob ihnen diese Stellung durch die Anfachung des Nationalhasses erschwert wird oder nicht. Mit vollem Nachdruck bringt das auch der soeben erschienene Jahresbericht der Bremer Handelskammer zum Ausdruck: „Es sei nur darauf verwiesen, daß die Ausfuhr des Deutschen Reichs nach Großbritannien und seinen Kolonien und die britische Gesamtausfuhr nach Deutschland im Jahre 1900 je einen Wert von rund einer Milliarde Mark hatten. Alle die aber, welche in Rede und Schrift die Erregung gegen England schüren und dies schon vor den südafrikanischen Ereignissen thaten, die nur neuen Zündstoff boten, verkennen oder vergessen, daß der deutsche Handel und die deutsche Exportindustrie ihre glänzende Entwicklung wesentlich der Thatsache mit zu verdanken haben, daß im großbritannischen Reiche, namentlich in den Kolonien von jeher der Handel aller Nationen sich ausbreiten konnte; sie unterschätzen ferner die Bedeutung des britischen Handels auf dem Weltmarkte und bedenken nicht, wenn sie insbesondre das Vorgehn Englands in der Durchführung des südafrikanischen Krieges verurteilen, daß durch die aus diesem Anlaß ins Maßlose gesteigerte Agitation gegen die englische Nation die Beendigung der traurigen Episode nur erschwert und in die Handelsbeziehungen Deutschlands und Englands eine Mißstimmung hineintragen wird, die geeignet ist, unser eignes wirtschaftliches Leben dauernd schwer zu bedrücken.“

Sehr häufig begegnet man der Ansicht, Englands Empfindungen könnten uns völlig gleichgiltig sein. Wir hätten auf dem ganzen Erdball nur kollidierende, nirgends gemeinsame Interessen. Das ist zum Teil schon durch das soeben Gesagte widerlegt worden. Im übrigen lehrt auch der flüchtigste Rundblick, wie falsch die Ansicht ist. Ein großes gemeinsames Interesse ist, daß alle oder möglichst viele fremde Länder der europäischen Ausfuhr zugänglich bleiben, nicht aber gegen sie abgesperrt werden. Das Vordringen russischer Zollgrenzen in Asien, nordamerikanischer auf der westlichen Hemisphäre gereicht nächst England keinem Lande mehr zum Nachteil als Deutschland. Es läßt sich ihm nur durch die Erhaltung der Unabhängigkeit möglichst aller übrigen Länder begegnen, und dazu müssen Deutschland und England zusammenwirken. An der Erhaltung des Gleichgewichts im Mittelmeer ist Deutschland einmal durch seine Verbindung mit dem fernen Osten stark beteiligt, dann aber auch durch seine Verbündeten, Italien und Österreich, die ja in der Falle sitzen, sobald dem Zweibund die Herrschaft über das Mittelmeer gelingt.

Vor einem unbefangenen Sinn kann der Gedanke, daß es Deutschland einerlei sei, ob England unser Freund oder unser Feind sei, keinen Augenblick bestehen. Einen Krieg zwischen den beiden Reichen allein braucht man gar nicht einmal ernstlich ins Auge zu fassen; denn ein solcher Fall ist doch sehr unwahrscheinlich. Thöricht genug ist es freilich, wie es sogar von militärischer Seite geschehn ist, eine Milchmädchenrechnung über die Landung deutscher Truppen in England aufzumachen und nicht zu bedenken, daß England die See beherrscht, und wie exponiert Wilhelmshaven, Kiel und ferner Danzig, Bremerhaven, Ruzhaven (um nicht zu sagen Hamburg) und nahezu alle Ostseestädte den weittragenden englischen Geschützen sind, wie groß die Chancen einer Blockade der Elbe, der Weser und der Oder sind, und wie wenig sich die deutsche Handelsflotte, auf die wir mit Recht so stolz sind, auf die Meere hinauswagen dürfte. Der Schwerpunkt liegt darin, daß Konstellationen unter den Mächten entstehen können, die Deutschland nur wenig Bundesgenossen, noch dazu von fragwürdiger Stärke und Kriegslust, lassen, oder die es gar völlig isolieren. Dem vorzubeugen war das Ziel unablässiger Sorge des Fürsten Bismarck. Diesem Ziele dient gewiß das Bestreben, mit Rußland auf dem Boden traditioneller Freundschaft zu bleiben, wie denn von meinen Ausführungen auch nicht eine einzige bestimmt ist, uns mit Rußland zu entzweien, geschweige denn in einer solchen Weise zu hezen, wie in vielen gehässigen Ergüssen gegen England geschieht. Aber England vor den Kopf zu stoßen wäre gleichfalls eine grobe Thorheit, vor der viele amtliche Auslassungen Bismarcks gewarnt haben, wenn auch zur Zeit die mit seinem Andenken den lautesten Kultus treibende Presse ganz unter dem Eindruck seiner letzten Verstimmung petrifiziert ist.

Kann man im Ernst sagen, es sei nur von untergeordneter Wichtigkeit, wohin sich eine Großmacht stelle, eine Großmacht zwar, die zu Lande nur schwach ist, die aber doch die Meere beherrscht? Tritt England in dem großen Weltringen, auf das doch nun einmal die riesigen Rüstungen aller Länder zugeschnitten sind, auf unsre Seite, so sind unsre Häfen gedeckt, ist unser Handel

frei, sind unsre Schiffe auf allen Meeren sicher. Gefellt sich England unsern Gegnern bei, so sind unsre Häfen bedroht und blockiert, unsre Schiffe von allen Meeren weggefegt, unsre Ausfuhr vernichtet, Italien auf der Stelle abgesprengt. Darin soll nicht die Empfehlung eines Bündnisses mit England liegen, denn ein solches wollen wir ebensowenig eingehn wie das Inselreich. Wir haben keine Lust, den Engländern Indien zu verbürgen, und ohne dieses hat ein Bündnis für sie keinen Reiz; wir wollen uns auch nicht auf die immer sehr bescheidne und immer von wechselnden Parlamentsmehrheiten abhängige englische Kriegslust verlassen. Aber wir wollen doch nicht England unsern Gegnern in die Arme treiben! Es wäre doch ein Wahnsinn, auf den Vorteil zu verzichten, mit zweien gut Freund zu sein und gegen nicht zu duldbende Zumutungen des einen die Freundschaft mit dem andern gebührend zu betonen. Frankreich hat sich dieses Vorteils begeben, seitdem es sein ganzes Sinnen und Trachten auf die Rache an Deutschland, auf den Wiedergewinn unsrer Reichslande gesetzt hat. Die Stillung dieses sehnächtigen Gefühls erwartet es von Rußland, und deshalb sieht es sich genötigt, sich in allen großen politischen Fragen einfach dem Steuer Rußlands zu überlassen. In Petersburg ist man natürlich entzückt, einen so anspruchslosen Bundesgenossen zu haben; man behandelt ihn mit aller Rücksicht und bringt dem gallischen Bedürfnis nach politischer Demonstration willig Opfer. In den Fragen von materieller Bedeutung darf dagegen die Republik dem Zarenreich nicht in die Quere kommen. Das hat sich mit aller Deutlichkeit bei der Besetzung Mytilenes gezeigt. Statt erfreut zu sein über einen Bundesgenossen, der eine Position so nahe vor den Dardanellen einnehmen wollte, mit der er eine Blockade dieser für Rußland so wichtigen Wasserstraße unmöglich machen konnte, reichte der Blick der zarischen Staatsmänner auf die Zeit hinaus, wo Frankreich vielleicht nicht mehr der Verbündete der Herrscher am Schwarzen Meere sein wird. Und vor allem war den Russen die Wiederbelebung alter Protektionsansprüche Frankreichs über die römisch-katholischen Unterthanen des Sultans sehr zuwider. Mit verblüffender Eile zog das französische Geschwader aus Mytilene wieder ab. Wenn Deutschland zu dem einen konstanten Faktor der ganzen Politik, der Feindschaft Frankreichs, als zweiten konstanten Faktor sich noch die Feindschaft Englands aufhalst, so gerät es in dieselbe, vielleicht in noch größere Abhängigkeit von Rußland als Frankreich.

Nach alledem kann keine Rede davon sein, daß es uns gleichgiltig sein müsse, wie sich die Volksseele in Großbritannien zu Deutschland stelle. Es sollte ausgeschlossen sein, daß sich bei uns Leute zu ihrem politischen Sport der Verhegung beider Völker hingeben oder mit Zwietrachtäpfeln Fangeball spielen. Damit soll nicht im geringsten gesagt sein, daß man den Krieg in Südafrika, das Verhalten der englischen Truppen oder so manche geschriebne und gesprochne Taktlosigkeit guthießen müsse. Verlangt werden muß nur, daß sich das Urteil in den Grenzen halte, die mit dem politischen Einvernehmen der beiden Völker vereinbar sind.

Es wird nunmehr Aufgabe dieser Zeilen sein, nachzuweisen, daß die Bestimmung in England in der That einen beunruhigenden Grad angenommen

hat und sich nicht bloß auf die litterarischen Leistungen eines fragwürdigen Kleeblatts in der National Review beschränkt. Wir nehmen eine andre Zeitschrift zur Hand, die sehr angesehene Fortnightly Review (Dezember 1901). Hier wird der von jener in die Welt gesetzte Gedanke mit großem Eifer aufgenommen. Es heißt dort:

Deutschlands Anglophobie ist unermüdlich. Sie ist voll nachhaltiger Gewalt; sie ist eine fixe Idee in dem Lande der fixen Ideen geworden; es ist etwas, was nach Bekundung in Handlungen verlangt. Deutsche Feindseligkeit hängt mit einem Wort nicht von dem Burenkrieg ab. Sie war nicht durch ihn erregt und wird nicht mit ihm verschwinden. Sie ist bleibend, weil sie in einem Interessengesetz wurzelt(?), wie er kaum je zwischen zwei Völkern zuvor existiert hat(?). Der entscheidende Punkt mag durch einen einzigen hellen Gegensatz erläutert werden. Rußland und Frankreich wünschen nicht, unser Land (England) zu überwältigen, um die kommerzielle und maritime Suprematie Deutschlands herzustellen. Sie wünschen entfernt nicht, Karl zu töten, um Jakob zum König zu machen. Bei Deutschland hingegen ist die Hoffnung, uns in beiden Beziehungen zu verdrängen, der herrschende Gedanke seiner nationalen Vorstellung(?). Nur durch Beiseiteschiebung Englands kann es hoffen, seine neuesten und teuersten Bestrebungen zu verwirklichen. Es liegt nicht in der unbezähmbaren Natur der deutschen Gründlichkeit und Beharrlichkeit, mit dem zweiten Platz in irgend einer ernstlich unternommenen Sache zufrieden zu sein. Es fühlt sich auf das Streben nach Sieg im Handel angewiesen; es kann nicht damit zufrieden sein, daß seine Flotte den zweiten Platz einnehme, und wird den Traum nicht lassen, einst den ersten Platz einzunehmen. Die Deutschen sind also das einzige Volk, das ein überwältigendes Interesse daran hat, unsre Seemacht niederzuwerfen. Sollte dies je geschehn, so ist es mit Hilfe Deutschlands, ohne sie ist es nicht möglich. Das ist das Wesen der Frage. 1870 liegt schon weit hinter uns. Jeder Untertban des Kaisers hofft, daß ein Kampf mit dem Zweibund nur eine entfernte Voraussetzung sei; er ist ein Gedanke, den jedermann fürchtet, nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa. Einen außerhalb, vielleicht gar innerhalb der deutschen Grenzen auszufechtenden Krieg — der, wie auch sein Ausgang sein möge, ein riesiges wirtschaftliches Unglück für die seit dem Frankfurter Frieden emporgeblühte Industrie sein würde — zu verhindern ist die Aufgabe, die für die Staatsmänner von Berlin jede andre zurückdrängt. . . .

Dann wird ausgeführt, ein Kampf des Zweibunds gegen England sei wenig wahrscheinlich, namentlich eine Niederlage Englands dabei kaum anzunehmen. Eine Gefahr entstehe erst, wenn Deutschland beitrete, und die sei groß genug:

Deutschland würde Verhandlungen über seinen Beitritt beim ersten Zeichen der Gefahr eröffnen. Welches unmittelbare Schicksal seine Flotten in Verbindung mit den russischen und den französischen auch haben möchten, der Siegespreis würde überwältigend sein. Seine Industrie würde innerhalb des blockierten Kontinents die überlegene sein; die militärischen Landstreitkräfte Rußlands, Deutschlands und Frankreichs dürften wahrscheinlich zu Lande die schlimmsten Chancen zur See ausgleichen und sich einer neuen Teilung Asiens gegenübersehen, aus dem die englische Flagge verschwunden sein würde. Wir könnten gegen eine kontinentale Koalition Indien nicht halten, weder durch Seemacht noch durch irgend etwas, ausgenommen die äußersten Quellen der allgemeinen Dienstpflicht. . . . Der größte Fehler unsers politischen Denkens ist dies, daß während wir uns einen Konflikt mit Rußland und Frankreich vorstellen, wir nicht über Frankreich und Rußland hinaussehen. Wir lassen Deutschland außerhalb der Rechnung. Aber diese Macht darf nicht außer

Ansatz gelassen werden. Sie würde dann ihre gottgesandte Gelegenheit gehabt haben, das Ergebnis von 1870 und 1878, den Gegensatz von Zwei- und Dreibund, auszumergen.

Als Zeichen der Lücke Deutschlands gegen andre Länder, in diesem Falle gegen die Vereinigten Staaten, werden dann die Bestrebungen zu gemeinschaftlicher Abwehrstellung Europas gegen Amerika und die angeblichen Äußerungen des deutschen Kaisers gegen Herrn de Ségur im Oddefjord herangezogen. Alles Ernstes wird verschiedentlich die Frage der Verständigung mit Rußland, welche Mittel zur Niederhaltung Deutschlands es gewähren werde, erörtert. Konstantinopel könne man preisgeben. Die Schwierigkeit liege allein in Persien. Einem frühern Artikel der Fortnightly Review stimmt der Verfasser zu, worin es heißt:

„Der Persische Golf muß der Fokus der asiatischen Politik sein. Die Bagdadbahn, sollte Deutschland die jetzt schon mit äußerster Anstrengung angestrebte Konzeption gelingen, mündet dort. Die hauptsächlichsten südlichen Zweigbahnen der jetzt vervollständigten sibirischen (der Verfasser scheint an die transkaspische Bahn zu denken) werden dort endigen. Wenn England glaubt, die Schifffahrt im Persischen Golf allein zu kontrollieren, so muß es Deutschland und Rußland gegenübertreten. Dies ist denn der Schlüssel des ganzen Problems unsrer auswärtigen Politik.“ Darum müsse England mit Rußland allein ein Abkommen treffen. „Eine englisch-russische Verständigung würde weit eher Persien wert sein, als Paris jemals eine Messe wert war.“ Nur genüge, so führt der Verfasser aus, nicht, Rußland bloß einen Handelshafen am Persischen Golf einzuräumen. Wo die russische Bahn endige, da sei das Bedürfnis nach Befestigung vorhanden; sonst wäre es der Mühe nicht wert. „Bender Abbas muß genau so russisch sein wie Port Arthur oder Sebastopol, oder die Alternative muß sein — in der einfachen Sprache Lord Curzons — »ein von Pol zu Pol reichender Krieg«, wenn nicht, was allerdings wahrscheinlich ist, wir zuletzt in Bender Abbas handeln wie in Port Arthur, ungerechnet den Fall, daß wir unser Prestige sichern müssen entweder durch Unterhandlung oder Kampf und es doch nicht sichern.“

Die altangesehene Wochenschrift Spectator vom 7. Dezember geht ganz und gar zustimmend auf diesen Gedankengang ein und empfiehlt sogar einen völligen Verzicht auf Persien zu Gunsten Rußlands. Das sei keine Gefahr für Indien, sondern im Gegenteil eine Sicherung:

„Ohne Zweifel, wenn Rußland im Persischen Golf eine Flotte halten könnte, stärker als unsre im Indischen Ozean, dann würden wir dort die Seeherrschaft verlieren, und Rußland könnte Indien bedrohen. Aber warum sollen wir annehmen, daß Rußland dazu instande sei? Sicherlich wird der Besitz von Häfen am Golf ihm nicht die Offensivkraft zu Wasser geben, auf die es allein ankommt. Häfen sind noch nicht Schiffe.“ Was Rußland auch an Flottenstärke entwickeln möge, England könne ihm mit Leichtigkeit gewachsen bleiben. Besitze Rußland Persien, so sei es zufrieden und bedrohe Indien nicht. „Kann es zum Golf gelangen ohne Seeherrschaft, so wird es nicht zögern, anzunehmen. Kann es das nicht, so geben wir ihm einen starken Grund, alles zu thun, um unsre Seemacht herauszufordern.“ England müsse darum alles anbieten, Rußland gegen die deutsche Bagdadeisenbahn auf die Weine zu bringen. Deutschland sei der gegebne Nebenbuhler Englands; Zugeständnisse seien von ihm nicht zu verlangen; darum schärfsten Gegensatz.

Ebenso angesehen ist die Saturday Review. Auch sie kultiviert den Deutschenhaß. In einem ebenfalls vom 7. Dezember 1901 datierten Artikel

beklagt sie sich bitter über die „Brutalität der antienglischen Campagne in Deutschland.“ „Die Deutschen werden einem schweren Irrtum unterliegen, wenn sie glauben, daß die neuerliche Wildheit ihrer Sprache und ihres Verhaltens keine Wirkung auf das populäre Empfinden Englands hat.“ In diesem Artikel setzt das Organ es sich zur besondern Aufgabe, Deutschland und die Vereinigten Staaten miteinander zu verfeinden.

Es ist unmöglich, hier alle Gedankengänge dieser deutschfeindlichen Auslassungen wiederzugeben; noch weniger ist es angezeigt, die Vorschläge zur Bekämpfung Deutschlands zu kritisieren, so viele Blößen sie auch der abfälligen Beurteilung gerade vom englischen Standpunkt aus darbieten. Namentlich kann der Gedanke, den Russen das steinige, menschenarme aber strategisch starke Persien preiszugeben, um eben dadurch das fruchtbare, menschenwimmelnde, strategisch bloß daliegende Indien zu schirmen — eben gegen die Russen zu schirmen! —, nur Heiterkeit erregen. Das müssen die Engländer mit sich selbst abmachen. Und auch im übrigen bieten die hier wiedergegebenen Stellen, noch mehr aber der breite sonstige Inhalt, Stoff zu den nachdrücklichsten Einreden. Wir glauben einfach nicht daran, daß England den Russen Persien und dem Zweibunde das Mittelmeer einräumen wird.

Die Hauptbedeutung der Auslassungen der vier großen Zeitschriften liegt für uns in dem Einblick, den sie in die Psyche des englischen Volkes gewähren. Wir entdecken hier sehr begreiflichen Kummer über das allseitige abfällige Urteil der ganzen gebildeten Menschheit über den Krieg in Südafrika; am stärksten schmerzen die Wunden, die aus der Gehässigkeit und Giftigkeit eines großen Teiles der deutschen Kritik entstanden sind, der die übrigen Völker nichts gleiches an die Seite gestellt haben. Und unser Volk vor dem Übermaß dieser Zornausbrüche zu warnen ist die allerhöchste Zeit. Wachsende Gehässigkeit tritt in Deutschland in der Erörterung aller öffentlichen Angelegenheiten hervor. Es ist beklagenswert, wie sich der Ton seit einem Jahrzehnt geändert hat. In internationalen Angelegenheiten können die Folgen am allerunangenehmsten sein, weil den ausländischen Lesern von ihren Blättern natürlich nur Sträuße aus den allergarstigsten Blumen vorgelegt werden. Und gerade in der Gehässigkeit gegen England ist in der Sprache deutscher Blätter wohl das Allerstärkste geleistet worden, das überhaupt Ausdruck gefunden hat. Gegen Frankreich wird solche Sprache nicht geführt, vollends gegen Rußland bedient sich ihrer schlechterdings auch nicht ein einziges Organ. Wie man in den Wald ruft, so tönt es heraus. Das aus Deutschland erklingende Hegezschrei hat in England vielleicht zunächst nur eine Gruppe erbitterter Fanatiker gegen uns gebildet. Doch haben auch diese schon manchen Einfluß auf die Volksseele gewonnen. Es ist hohe Zeit, zu verhindern, daß noch fernerhin Öl ins Feuer gegossen wird. Alle Besonnenen sollten dahin wirken, daß der Kritik — auch einer abfälligen, die ja niemand unterdrücken will — Formen gegeben werden, die den Getadelten womöglich überzeugen, nicht aber in einen unverföhnlichen Feind verwandeln. —

Meine Ausführungen waren schon dem Druck übergeben, bevor die Reichstagsverhandlungen vom 8. und 10. Januar stattfanden. Diese haben

neues Material für die im Vorstehenden ausgesprochenen Warnungen geliefert. Vor allen Dingen die beispiellose Rede des Abgeordneten Liebermann v. Sonnenberg, der doch hätte bedenken müssen, daß durch Beschimpfungen, und seien sie noch so massiv, keine Abrechnung zwischen zwei gegeneinander gereizten Völkern herbeigeführt werden kann, und daß andre Parlamente vielleicht auch über entsprechende Kräfte verfügen, die ihrem Deutschenhaß durch Beschimpfungen an die Adresse Deutschlands und seiner Staatsmänner Luft machen können. Was wird damit gewonnen? Aber auch die Reden des deutschen Reichskanzlers, so tadelfrei sie, objektiv betrachtet, waren, haben nur ein Echo noch größern Zornes und Hasses hervorgerufen. Selbstverständlich will ich die britischen Ergüsse nicht in Schutz nehmen, auch die neusten nicht. Aber die Heftigkeit dieses neuen Zankes muß doch allerseits die ruhig urteilenden Leute veranlassen, das Ihrige zur Beendigung beizutragen.



## König Wilhelm I. und die Beschießung von Paris



Die „Gedanken und Erinnerungen“ des Fürsten Bismarck haben das Gedächtnis an die große Zeit, in der das neue Deutsche Reich gegründet wurde, in unserm Volke wieder lebhaft wachgerufen; ihr Reiz und ihr Wert liegen besonders in der persönlichen Seite, da sie ja vielfach nicht sowohl den eigentlichen Thatbestand als vielmehr die Eindrücke und Ansichten Bismarcks wiedergeben. So war es nur natürlich, wenn sie teilweise auch Widerspruch und Entgegnungen wachgerufen, aber gerade dadurch auch dazu beigetragen haben, daß unsre Erkenntnis über jene Ereignisse wesentlich klarer geworden ist. Hierzu gehört auch die Frage der Beschießung von Paris, die bekanntlich seinerzeit, wie wenig andre, nicht nur die Armee, sondern das ganze Volk in hohem Grade beschäftigt und erregt hat. Durch neue, eben durch diese „Erinnerungen“ angeregte Veröffentlichungen z. B. der Generale von Blume und von Müller, namentlich des zweiten, darf diese Frage jetzt als in allen wesentlichen Punkten geklärt bezeichnet werden, und deshalb erscheint es umso mehr von Nutzen, die nun feststehenden Thatsachen in gemeinverständlicher Weise darzustellen, als auch unsre berufensten Historiker, z. B. Professor E. Marcks in seinem vortrefflichen Buche: Kaiser Wilhelm I., die eigentliche militärische Frage als noch jetzt strittig bezeichnen und dadurch zu unzutreffenden Schlüssen kommen.

Die Belagerung von Paris wurde gleich nach der Schlacht von Sedan ins Auge gefaßt; es war die Zeit, wo die Ansichten des Königs und des Generalstabs wesentlich auseinandergingen, und wo der König allein richtig voraussah, daß der schwerere Teil des Krieges nun erst beginne. „Ich muß nur immer zur Vorsicht mahnen,“ so hat er wiederholt ausgesprochen; und